

Auf der Suche nach dem neuen „WIR“

Abschluss-symposium zum Forschungsprojekt „Gemeinschaft und Individualisierung“

„Es wird nicht alles besser, wenn es anders wird, aber wenn es besser werden soll, muss es anders werden“, sagte der Münsteraner Unternehmer Karl-Heinz Knubel (83) beim Abschluss-symposium des Forschungsprojektes „Gemeinschaft und Individualisierung“ im September 2016 in Wien.

Mit dem Symposium im Don Bosco-Haus beschlossen das dominikanische Institut M.-Dominique Chenu und die Philosophisch-Theologische Hochschule der Kapuziner in Münster (PTH) ihr gemeinsames Forschungsprojekt.

„Ein Projekt“, so Knubel weiter, „entsteht, wenn es ein Problem gibt“. Den 22 Teilnehmerinnen des Symposiums sind Gesellschaft, Kirche und Religiöse Orden zum Problem geworden.

Eröffnet wurde die Tagung von Bischof Raúl Vera López OP. Der Dominikaner und Menschenrechtler war laut Spiegel online ein „hochgehandelter Kandidat für den Friedensnobelpreis 2012“.

In seinem von einer Menschenrechtskrise erschütterten Heimatland Mexiko kämpft er darum, dass es anders wird, als es ist. Über sich selbst sagt der 71-jährige: „Ich bin Dominikaner geworden, um die Welt zu verändern“. Das Entscheidende seiner dominikanischen Predigt ist für ihn die Relevanz der Kirche und ihres Evangeliums für die Zivilgesellschaft – und die nimmt ab.

Bernhard Kohl OP und Thomas Eggen-sperger OP analysierten in ihrem Thesenpapier zu „Gesellschaft“ den „anthropologischen Exodus“ aus traditionellen Vergemeinschaftungsformen. Was wird aus der traditionellen Familie, was wird aus der althergebrachten Kirche, wenn niemand „dabei bleibt“?

Es wird, das ist unbestritten, anders. Wie auch Kohl und Eggen-sperger sieht der mexikanische Theologe Angel Méndez Montoya OP eine Chance darin, dass es anders wird. Mit Knubel könnte gefolgert werden: „Wenn es schon anders werden muss, sollte es besser besser“. Méndez Montoya fragte: „Wie kann diese Realität theologisches Denken provozieren?“

Er verwies auf die Abstammung des Wortes „provozieren“ vom lateinischen *pro-vocare*, was so viel bedeutet wie „zu etwas gerufen sein“. Die Provokation der Gegenwart ist eine Berufung zur prophetischen Erneuerung von Gesellschaft, Kirche und Orden und nicht der Einsatz zum Abgesang der guten alten Zeit.

Eine Exkursion zum „Objekt 19“ der Caritas Wien führte den Tagungsteilnehmerinnen den konstruktiven Umgang mit erzwungener Veränderung vor Augen. Die verlassene Ruine einer alten Brotfabrik im Süden Wiens hat Investoren und die Caritas Wien dazu provoziert, etwas Neues zu schaffen.

Die Räumlichkeiten des „Objekt 19“ beherbergen heute soziale und mittelfristig ökonomisch unabhängige Projekte. In einer Gemeinschaftsküche können Nachbarinnen gemeinsam kochen, nebenan erhalten Kinder gratis Musikunterricht. Die Caritas will so Gemeinschaft stiften unter den Bedingungen wachsender Individualisierung.

Ulrich Engel OP führte in seinem Thesenpapier zur „Kirche“ den Begriff der „uneigentlichen Jünger*innenschaft“ ein, der ebenfalls eine Brücke zwischen Individuum und Gemeinschaft, in diesem Fall der Gemeinschaft der Kirche, schlagen soll.

„Uneigentliche Jünger“ sind Menschen wie Nikodemus, ein geheimer Anhänger Jesu. Menschen, die vielleicht nur zeitweise mit Jesus ziehen oder, von den buchstäblichen Insidern unentdeckt, ergriffen von Gott auf den Dächern der Kathedralen spazieren.

Stephan Winter, Professor für Liturgiewissenschaft an der PTH Münster, forderte in diesem Kontext den „Mut zu einer gläubigen Zeitgenossenschaft“ ein. Vom christlichen Gedanken der Inkarnation Gottes her müsse es darum gehen, die verborgenen Spuren Gottes in der jeweiligen Zeit und Kultur wirksam zu entdecken. Winter plädierte dafür, dies seitens der Theologie auch durchaus selbstbewusst mit der Option für ein (in Manchem wohl ‘unzeitgemäßes’) metaphysisches Denken zu verbinden.

Manuela Kalsky, Inhaberin des Schillebeckx-Lehrstuhls an der *Vrije Universiteit* Amsterdam, brachte in den Diskurs um die Kirche die Perspektive der „post-christlichen Nation“ der Niederlande ein. Laut Kalsky sind 58 Prozent der Niederländerinnen agnostisch oder atheistisch.

Mit der niederländischen Multikulti-Gesellschaft sucht die Leiterin des dominikanischen Studienzentrum Amsterdam in einer breit angelegten Kampagne darum nach dem „Neuen WIR“ (www.nieuwwij.nl) und regt Kommunikationsprozesse an, die unter dieser einen Frage stehen: „Was ist das gute Leben für alle?“

Als letztes Thema standen nach „Gesellschaft“ und „Kirche“ die „Religiösen Orden“ auf dem Programm. Thomas Dienberg OFM Cap, Direktor der PTH Münster, thematisierte Ordensgemeinschaften als Lebens- und Lernorte, die sich verändern. Er sprach über Einsamkeit in Gemeinschaft und die Kunst, „sterben zu lassen, was sterben will und sterben muss“.

Franziska Madl OP setzte gegen die letztgenannte These die „Freiheit zum Leben“ und zitierte Erich Fromm, demzufolge das Anziehende immer das Lebendige sei. Ferner lehnte sie Konzepte einer Zugehörigkeit zu Ordensgemeinschaften auf Zeit, die Dienberg ins Gespräch brachte, ab.

Garrett Galvin OFM, ein US-amerikanischer Bibliker, setzt für die Zukunft der Orden auf die zwei Schlüsselbegriffe „pflanzen und bauen“ und verwies auf die Geschichte des Volkes Israel, das nach dem Exil auch noch einmal von vorn anfangen musste.

Am Ende der Tagung stand die „Nacht der Mystik“, zu der Thomas Brogl OP, Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz des hl. Albert, in den Kreuzgang des Wiener Dominikanerkonventes geladen hatte. Zu Texten von Johannes vom Kreuz musizierte Adam Rokosz OP und Angel Méndez Montoya OP zog die Anwesenden mit einer Tanzperformance in den Bann.

Gesellschaft, Kirche und Religiöse Orden stehen in der Spannung von Individualisierung und Gemeinschaft. Wenngleich möglicherweise nicht alles besser ist, was in Ländern wie den Niederlanden und auch Deutschland anders geworden ist, muss es, wenn es wieder besser werden soll, anders werden.

Von Tobias Schrörs